Princeton University Library
2101 062005390

Itzerott

SCHWEIGEN

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Schweigen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Schweigen.

Vergilbte Blätter
aus der Truhe meiner Urgrosstante.

Von

Marie Itzerott.

Straßburg
J. H. Ed. Heitz (Heitz und Mündel)
1903.

Digitized by Google

Digitized by Google

Paris, den 10. Februar 18 . .

Also doch noch! Ich hätte es wirklich nicht mehr geglaubt. Ist es doch fast dreizehn Jahre her, daß wir unsre jugendlichen Mädchenträume austauschten in jenen köstlichen Wochen, die ich in Lilis Elternhaus verleben durfte! — Also Lili verlobt! Wirklich! — Und ob der „ordentliche Professor der Kgl. Universität X.," wie es in der Anzeige heißt, wohl deinem damaligen Gedankenbilde entspricht, meine liebe Lili!? — — — Ich sehe dich noch nach jener Landpartie, wo dir die Referendarien und Lieutnants so über die Maßen den Hof gemacht hatten. Ich sehe noch, wie du deine hohe Gestalt bei meinen neckenden Worten aufrichtest und deine lachenden Lippen mutwillig schürzest, und höre dich: „Ich glaube, ich werde mich garnicht verheiraten. Der, den ich lieben könnte, müßte ein vollendeter «gentleman» sein — —

(RECAP)

545737

Digitized by Google

weißt du — innerlich, wie äußerlich — und dann müßte er Geist haben, Geist — das heißt eine Seele, die in die Erscheinung tritt"! Ich verstand Lili damals nicht recht, dachte auch nicht lange darüber nach. Meine Gedanken wanderten heimlich fort durch den lauen Abend in mein Heimatsstädtchen, wo mir jüngst ein jutzes Zweifeln und Sehnen aufgegangen war.

Der nächste Sommer hörte meine Hochzeitsglocken läuten.

Den 11. Februar.

Soeben sind meine Glückwünsche an Lili abgegangen. Lange hatte ich ihr nicht geschrieben. Ich habe keine Zeit dazu. Eine Frau, die etwas erreichen will, darf ja nicht rechts sehen, noch links — nur geradeaus!

Aber wie mir beim Schreiben wieder die ganze Zeit in ihrem Elternhause zurückgekommen ist! Zum ersten Male Heimatsluft — — zum ersten Male mein junges trotziges Herz in Ruhe — — — — oh — und dann auch jener fürchterliche Tag, wo ich nach unsrer verunglückten Bootfahrt die längsten Stunden meines Lebens vor dem Bette meiner todesmutigen Retterin lag und Gott

Digitized by Google

alles, was ich war und besaß, versprach für das erste Lebenszeichen aus ihrem Munde! Und es kam: „Lili", schluchzte ich — und meine Tränen flossen über ihre Hände — „für das, was du an mir getan, dankt man nicht in Worten. Aber ich wollte, es käme ein Tag, wo ich dir danken kann!"

Den 22. Februar.

Wieder einmal eine tadelnde Recension in der Zeitung über meine „Eva". Das bedeutet: einige Tage wie gelähmt umhergehen! Aber nein! Ich will mich nicht entmutigen lassen! — Ein Licht dringt durch das Dunkel — aus all meiner Zerknirschung, aus all meinem Verzagtsein wächst mir ein trotziger Glaube: Sträubt euch gegen mich, soviel ihr wollt! Tut, als ob ihr mich nicht sähet! Mein Thron ist bereit! Mein Tag kommt doch! Mein Geschick ist mein Talent!

Den 27. Februar.

Meinen Händen ist heute der Pinsel entfallen. Waren sie ermüdet von der taglangen Arbeit? Waren sie erstarrt in der frostigen Luft des Ateliers, das sich garnicht erwärmen

Digitized by Google

lassen will? Ich mußte im besten Tageslichte aufhören und kam schon eine Stunde vor dem Essen in meiner Pension an. Das Dienstmädchen an der Tür machte große Augen, und Mme Bonneville kam aus der Küche gelaufen, als sie meine Stimme hörte: „Etwas geschehen, chère enfant?" „Nichts! Ich bin nur müde." „Müde?" und die gute Dame sah mich noch erstaunter an als zuvor. Das war ja noch niemals dagewesen! — — — Ja, ich wundere mich selber über mich. Wie kann man müde sein, wenn man eine Flamme in sich brennen fühlt!

Den 3. März.

Warum ich wohl so rastlos und fieberhaft arbeite — schon seit beinah acht Jahren! — — Der Ruhm kommt ja doch nicht; kaum von dieser oder jener Seite eine schüchtern-ehrende Anerkennung. Warum also? Warum? Weil das Leben in mir mich sonst töten würde, das Leben, das nach Entfaltung glühte, und das im Keime erstickt ward, das Weib in mir, das an den Tod geschmiedet ist!

Digitized by Google

Den 6. März.

Und wenn der Ruhm nun wirklich käme — — — was wär' er mir? Nichts, nichts! Des bin ich gewiß. Was ist der Ruhm für die Frau? — — Kein Gipfel, der in das Land der Verheißung sieht! — — — — Und doch! Auf dem Wege dahin still stehn! Nein! Das könnt' ich nicht! Kunst ohne Ruhm ist ein Unding!

Den 9. März.

Glaube ich eigentlich, daß mir eine Mission geworden ist in meinem Talente? Glaube ich denn, ich könne je eine fühlbare Lücke im Kunstleben der Gegenwart ausfüllen, indem ich den Inhalt meiner Seele zu Gestalten verdichte? — — Nein. Ich lächle über die Kunst der Frau. Und sollte auch jemals eine Zeit kommen, wo die künstlerisch schaffende Frau eine häufigere Erscheinung sein wird als jetzt — — ich würde doch darüber lächeln! Es hat stets Weiber gegeben, die seelisch Männer waren. Es wird deren immer geben. Von denen rede ich hier nicht. Für das Weib als solches aber — für das echte Weib — ist die Kunst ein

Digitized by Google

geistiges Dirnentum! Das Wort scheint gewagt, aber ich finde kein besseres: Alles, was einem gehören sollte, gehört allen — — was ist das andres?

Den 13. März.

Ich habe nicht an Kunst gedacht, als ich jung war. Du solltest meine Seele haben, du, mein junger und geliebter Gemahl, alles, alles du — — — da hast du deine Füße auf sie gesetzt!

Den 14. März.

Warum es wohl so hat kommen müssen — — warum wohl alles so war — — — — hätt' ich's ändern können — — wer trug die Schuld? — — — — Mein Gott, nachgerade könnt' ich aufhören, mir darüber das Hirn zu zermartern?

Den 15. März.

Wenn ich an jene Zeit zurückdenke, so empört sich mein ganzes Wesen gegen Gott und Menschen. Und doch! Damals war ich jung. Damals hatte ich Mut. Das Schlimmere kam später.

Google

Den 16. März.

Nicht um dich traure ich mehr! Nein! Um meine Jugend, mein Lachen, meine Freude, meine Wärme, mein Ich — mein Leben! Alles vernichtet! Alles zertreten! O — ihr wißt nicht, was ihr getan habt!

Den 17. März.

Mit meinem Stolze und mit meiner Empfindlichkeit mein Geschick! — — — — Habe ich in einer früheren Incarnation Todsünden begangen?

Den 18. März.

Lieber ein gewaltiges Schicksal! Was es auch tue — es vermag das Ich in uns nicht zu vernichten!

Aber mit reinem Gewande sich durch den Staub und die Dornen des Weges schlagen — keinen Schritt allein tun können, ohne an Niedrigkeit und Mißtrauen zu stoßen — — — das tötet!

Den 19. März.

Wenn ich eine Tochter hätte, die mir ähnlich wäre, ich würde ihr sagen: Ertrage von deinem

Digitized by Google

Gatten Haß, Abſcheu, Mißachtung, Erniedrigung — — — fürchte ihn, ja verachte ihn — geh zu Grunde und laß zu Grunde gehen — — — — aber — ſchweig — laß dich nicht ſcheiden!

O mein Gott! Nein! Verzeih! — — Das ſind böſe Stunden!

Den 20. März.

Warum habe ich nicht meine Hände über mein vernichtetes Leben gefaltet und mich begraben laſſen mit braunem Haar und roten Wangen! Dann wäre es gut geweſen! — Wer wußte denn etwas von dem Lebensdrang, der mein ganzes Weſen durchbebte, von der Sonnenſehnſucht, die in mich hineingeſchaffen war! — — — — Nein, ich mußte etwas ſein — ich mußte etwas erreichen — — ich wollte leben! Vergebenes Ringen! Vergebenes Arbeiten! Niemand, der mich verſtand! Niemand, der mir half! Die Satten denken der Hungernden nicht!

Den 23. März.

Heute beim Stöbern in alten Mappen ſtieß ich auf die Skizzen, die ich damals, in dieſer

Digitized by Google

dunkelſten Zeit meines Lebens, hingeworfen hatte. Mit ſtummer, erdrückender Wucht fiel es da wieder auf mich, und wie eiſerne Klammern legte es ſich um mein klopfendes Herz! All' dieſe ſehnende Not, die jeden Tag zu einem Kampfe, jeden Atemzug zu einer Anklage machte! Dieſe Flamme, die ſich ſelbſt zu verzehren, dieſe Kraft, die ſich ſelbſt zu töten drohte! Der wahnſinnige Trieb nach Betätigung, der ſchreiende Drang nach einem Lebenszweck, einem Lebensziel! Alles fand ich wieder auf dieſen Blättern — alles!

Ihr geliebten Skizzen! — Ihr ſolltet mir Erlöſung bringen!

Den 25. März.

Da ſtand er plötzlich vor mir an einem rauhen Winterabend, Lilis lieber Vater, der mir ſamt ſeiner Familie durch Berufspflichten längſt in unerreichbare Ferne gerückt war. Er hatte, auf einer Amtsreiſe begriffen, einen weiten und beſchwerlichen Umweg nicht geſcheut, um einmal nach „ſeinem Kinde" zu ſehen. Noch erblick' ich ihn, wie er, mich ernſt anſchauend, meine Hände in die ſeinen nimmt.

Digitized by Google

Die Schneeflocken tauen in seinem Haar und Barte, und in meine Augen kommen nach langer Zeit zum ersten Male die Tränen. Ich warf mich schluchzend an seine Brust. Da war ihm mein Gemütszustand klar. „Und was tust du nun, Kind?" „Das tu' ich, Onkelchen!" und ich zeigte ihm jene Skizzen. Ich wollte ihn nur sehen lassen, wie es in meinem Herzen aussah. Er aber fuhr zusammen: „Hast du das gemacht, Kind?" „Ja!" „Nun — dann hat dir Gott geholfen!" Und er setzte es durch — ich kam nach Düsseldorf zu einem Meister.

Den 27. März.

Was kostet es doch erst, seine Seele zu entkleiden — ganz zu entkleiden! — Aber hernach ist's Erlösung!

Den 8. April.

Wie genau ich das Format dieser Briefe schon kenne! Natürlich wieder eine Ablehnung. — — — Oh! Wenn andre die Dornen kennten auf dem Pfade des Künstlers! — Und doch! Drücke die Dornen nur tief in mein Herz, geliebte Kunst! Du lebst ja von Blut!

Digitized by Google

Den 10. April.

Und der Ruhm könnte dennoch etwas für mich sein, dennoch! Er würde für mich sein wie ein festes Land, auf das ich treten kann, wie ein Arm, der mich hält, wie ein Dach, das sich über mich wölbt, wie ein Name für den, der mit keinem genannt ward. Hab' ich doch nichts von dem allen! Ein Blatt, das der Wind umherjagt, weiß besser, wohin es gehört, und die zertretene Aehre am Wege hat mehr Selbstbewußtsein als ich! — — — Du — du hast mich getötet!

Den 15. April.

Ich habe gestern den Auftrag eines Herrn angenommen, der ein Gemälde im Louvre von mir kopiert haben will. Ich bin eigentlich unwillig darüber; denn ich habe andre Pläne, die mir förmlich auf den Nägeln brennen! Aber was tun! Ich muß Geld haben. Meine Bilder kosten viel und bringen nichts ein. Also, Herz, sei still!

Den 16. April.

Wenn ich jemals früher hätte denken sollen, daß ich dem Gelde etwas zuliebe tun würde! Haßte und verabscheute ich nicht das Geld?

Digitized by Google

Kam ich mir durch seinen Besitz nicht fast gebrandmarkt vor! — — — Doch nun ja — — was hatte ich denn schließlich auch davon, daß ich eine Erbin war? — — Ich hatte den „Vorzug", daß ich nicht soviel lernte wie manche andre meiner Schulgefährtinnen, weil ich es „nicht nötig" hatte. Und später beneidete man mich und gab mir zu verstehen, daß die Männer, die sich mir zu nähern suchten, es des Geldes wegen täten. Das verdankte ich dem Golde, nur dies! — — Sollte ich's da lieben!

Den 17. April.

O meine schlimme Jugend! Es tut so weh, an all diese Zeit zurückzudenken! — — — Hätt' ich eine Mutter gehabt!

Den 19. April.

Wie freundlich meine Mitpensionärinnen alle zu mir sind. Das macht, weil ich immer heiter scheine. Von mir und meinem wahren Wesen weiß aber eigentlich niemand etwas. — Die Menschen wollen ja aber auch von andern kaum etwas wissen. Sie wollen nur nicht gestört sein in dem, was sie in sich beschauen oder fühlen.

Digitized by Google

Den 20. April.

Heut in einer freien Stunde hab' ich das Hochzeitsgeschenk für meine Lili begonnen — — ich werde ihr nach einem kleinen Schattenriß, den ich besitze, das Bild ihres lieben verstorbenen Vaters malen. Schwer wird es sein, aber gelingen muß es! Werden nicht Erinnerung und Dankbarkeit mir den Pinsel führen!

Den 21. April.

Wann wirst du aufhören, in meine Träume zu kommen mit aller Süße einst gehofften Glückes? Wann? — — Hab' ich dich denn nicht lange vergessen!

Den 22. April.

Ich las neulich einmal, daß es Menschen gäbe mit so zartem und zugleich so stolzem Gewissen, daß sie sich selber nicht das Geringste zu verzeihen haben wollten, sich von andern nicht das Kleinste vergeben lassen möchten! Solche könnten dann niemals mit einer sie quälenden Vergangenheit fertig werden. Denn in welcher Lage hätten wir uns ganz genug getan? — —

Ich fürchte, ich gehöre zu jenen Menschen.

Digitized by Google

Den 23. April.

Ich habe noch lange darüber nachdenken müssen: Was müßte für solche Naturen die Sünde sein? — — — — Ich schaudere. Gott, mein Gott! Bewahre mich vor jedem Unrecht!

Den 24. April.

Ein Brief von Lili heute. Ihre Mutter erkrankt — ihre Hochzeit verschoben — Professor Ulrich muß plötzlich wegen einer wichtigen Handschrift nach Paris — wird mich natürlich aufsuchen — und dann eine ganze Seite über diesen Ulrich.

Und der Schluß: „Jetzt, liebste Ruth, werd' ich aber aufhören, von ihm zu reden; sonst denkst du vielleicht noch, ich wäre gar zu sehr in ihn verliebt!"

Meine liebe Lili! Das denke ich doch schon! Schäme dich!

Den 5. Mai.

Heute nachmittag war Professor U. bei mir — hier in meinem kleinen Atelier, «rue de la grande armée», nachdem er vergebens in meiner

Digitized by Google

Pension in der «rue de Turin» vorgesprochen hatte. So elend war mir mein Atelier noch nie vorgekommen, trotzdem ich es in diesen Tagen immer besonders ordentlich gehalten habe. Aber ich kam bald darüber hinweg. Er hat eine so weltmännische Sicherheit, daß man sich in den ersten fünf Minuten behaglich ihm gegenüber fühlt. Und kein erstauntes Fragen! Kein Verwundern! Alles ist natürlich, selbstverständlich so, wie es ist. Er zog bald ein kleines Pastell von Lili hervor, und mir war, als tät' ich einen freien Atemzug, einmal nach Herzenslust von meinen Erinnerungen in jener Familie plaudern zu können. Beim Abschied fragte er, ob er mich wohl einmal zu einem Spaziergange abholen dürfe. Ich zögerte. Mit einem Manne allein ausgehen — — das hatte ich nie getan! Er mochte meine Bedenken auf meinem Gesichte lesen; denn er fuhr ruhig fort: „Lili hat mich darum gebeten. Sie fürchtet, Sie kommen nicht genug an die Luft und arbeiten zuviel". Da durfte ich nicht „nein" sagen. Und überdies — ein Bräutigam dicht vor der Hochzeit, das ist ja eigentlich gar kein Mann mehr!

Digitized by Google

Den 7. Mai.

O du zauberschönes Paris. Nirgends kommt der Frühling siegender! Nirgends sind die Luft und die Herzen leichter! Die Kastanien blühen: Ist mir's doch, als bezwängst du mich auch!

Den 8. Mai.

Die Arbeit an meiner bestellten Kopie ging heute so gut von statten, daß ich statt der gewöhnlichen sechs Stunden den ganzen Tag im Louvre blieb. Als ich nun am Abend nach Haus kam, erwartete ich unwillkürlich, daß man mir melde, ein Herr sei dagewesen. — — Doch nein! Wenn er mich hätte abholen wollen, wäre er doch wohl nach dem Atelier gegangen.

Den 9. Mai.

Auch im Atelier ist niemand gewesen, sagte mir die alte Frau, der das Haus gehört.

Den 12. Mai.

Gestern zwischen 4 und 5 holte mich Professor U. zum Spaziergang ab. Die «Champs Elysés» im Monat Mai! Giebt es Schöneres? Sie waren mir immer schön erschienen. So wie gestern kaum.

Digitized by Google

Den 13. Mai.

Als ich gestern vormittag im Louvre hinter meiner Staffelei saß, emsig in mein Bild vertieft, das ich bald abgetan haben möchte, fühlte ich plötzlich eine Nähe, die mich nicht störte, die meine Seele wie eine leichte Liebkosung umfing, die mich förmlich zwang, weiter zu arbeiten, als ob niemand da wäre. Und doch wußte ich die ganze Zeit, daß es Professor Ulrich war. „Ich danke Ihnen!“ begann er nach einigen Minuten. „Wofür?“ „Daß Sie sich so wenig durch mich stören lassen!“ „Verzeihung,“ sagte ich „es war eigentlich wohl nicht höflich!“ „Doch!“ erwiderte er, „dies ist die artigste Weise, in der man jemand empfangen kann. Ich wußte nur nicht, daß ich das bei Ihnen schon verdiene!“ — — Nun ärgerte ich mich weidlich über mich — — aber — ich weiß nicht, woher es kommt — mir ist's wirklich, als hätte ich ihn stets gekannt.

Er ging den Vormittag verschiedentlich ab und zu, beobachtete den Fortschritt meines Bildes und stellte sich schließlich wieder neben mich.

Digitized by Google

„Ihre Zeichnung ist vorzüglich," begann er. „Das weiß ich," erwiderte ich und dachte an meine brennenden Augen bei dem unermüdlichen Arbeiten und unaufhörlichen Aktzeichnen. „Aber Ihre Auffassung können Sie selbst nicht in dieser Kopie verleugnen!" — „Sollte das nicht so sein?" fragte ich etwas empfindlich. „Tadeln Sie dieselbe?" „Dazu habe ich kein Recht," antwortete er, „aber das weiß ich: Wenn ich Sie im geringsten beeinflussen könnte und dürfte, so würde ich alles tun, um Ihr innerstes Schauen umzustimmen. Es ist, als läge eine Welt zwischen Ihnen und dem, was Sie darstellen wollen. So bringen Sie Scheinleben hervor, kein wirkliches!" „Und doch ist Blut genug in meinen Bildern," sagte ich etwas bitter. „Blut — ja, aber erstarrtes!" Und er sah mir ins Gesicht. „Und so könnten Sie einem Menschen raten, sich selbst untreu zu werden?" „Wer sagt Ihnen, ob Sie nicht vielleicht jetzt Ihrem tiefinnersten und ureigensten Wesen untreu sind? Könnten Sie sich denn garnicht denken, daß Sie jemals eine andre würden, daß sich Ihre Auffassung von innen heraus

Digitized by Google

umbildete?" — — — — Mein Blick fiel tief hinein in meine Seele, und ich wurde ſtill. Ja! dachte ich, ja! Denn ich ſah im Geiſte hinaus auf die grünenden Auen — — — und ich ſah den Saft in den Bäumen ſich ſammeln im Frühling und fühlte die treibende Kraft ihrer Wurzeln: „Ja!" ſagte ich.

Den 16. Mai.

Mit Profeſſor U. heute im «Bois» geweſen. Merkwürdig — ich könnte dieſem fremden Menſchen alles ſagen. Ob das kommt, weil er mir von ſeiner Lili ſpricht und mich ſomit an die einzige glückliche Zeit erinnert, die ich erleben durfte?

Den 19. Mai.

Ich habe ſoviel mit der Kopie im Louvre zu tun, die ich gern beenden möchte. Sonſt würde ich an Lili ſchreiben und ihr ſagen, daß ihr Bräutigam mir ſehr, ſehr gefällt:

Den 20. Mai.

Man fragte mich heut neckend in meiner Penſion, ob ein häufiges Zuſammenſein mit einem ſo anziehenden Manne, wie Prof. Ulrich,

Digitized by Google

nicht für meine Ruhe gefährlich werden könne. — Ich mußte lachen! Für meine Ruhe: pah — ich kenne nur Versuchungen des Hasses!

Den 22. Mai.

Als wir uns heute morgen wieder im Louvre trafen, bat er mich, meine Staffelei ein halbes Stündchen zu verlassen und mit ihm zusammen einen Spaziergang durch die Säle zu machen. Ich hatte ein wirkliches Vergnügen davon. So wenig er von der Technik des Malens versteht, sein Urteil ist mir wertvoll. Er geht vorbei an der äußeren Gestalt des Bildes geradezu auf den Kernpunkt der Schöpfung. Wir trafen uns in der Bewunderung für die Spanier. Die Fülle und Schwere ihres Temperamentes, ihre glühende Innerlichkeit, das verhaltne Feuer, das die Haut zu tönen scheint und die Blicke mehr hinein als hinaus schauen läßt, fesselt uns beide gleich stark.

Den 23. Mai.

Ich gehöre nicht zu den Frauen, die so wenig eitel sind, daß sie der Kunst zuliebe ihre Erscheinung vernachlässigen. Aber heute habe ich

Digitized by Google

mich und mein Atelier noch extra in ein bescheidenes Festtagsgewand gesteckt. Er will nämlich den Thee bei mir nehmen.

Den 24. Mai.

Wie wir Einsamen doch jede uns zufällig hingeworfene Freundlichkeit mit eifersüchtigen Händen an uns reißen und ihr eine Wichtigkeit und einen Wert leihen, von denen der Urheber nichts ahnt! War ich nicht ganz unglücklich gestern, als ein Hoteldiener aus der «rue Rivoli» kam, um mir in einem Briefchen von Professor U. die Nachricht zu bringen, daß er wider Erwarten nicht kommen könne, und daß seine Zeit in den nächsten acht Tagen so sehr besetzt sein würde, daß er mich nicht sehen könne! — Wie schnell hatte ich mich daran gewöhnt, seine Freundlichkeit, sein Interesse, ein Zusammensein mit ihm zu den festesten Gewohnheiten meines Lebens zu rechnen. Es ist gut, daß ich einsehe, daß es ja nur ein zufälliges und flüchtiges Geschenk war.

Den 2. Juni.

Heut nachmittag während eines heftigen Gewitterregens überraschte mich Professor U. im

Atelier und ließ sich, heiter plaudernd, von mir den Thee machen. Wie anziehend er ist, wenn er spricht! Hätt' ich nicht gefürchtet, ihm lästig zu fallen, hätte ich ihn wahrhaftig heute gebeten, mir einige Sitzungen zu gewähren. Mir ist kaum ein so interessanter Männerkopf vorgekommen, und ich mußte mich schon bei seinem ersten Besuch in acht nehmen, daß ich ihn nicht immerzu ansah. Heute nun bemühte ich mich ernstlich, mir seine seelischen Eigenschaften aus der Zeichnung des Kopfes und Profiles zusammenzustellen. Die wundervoll gebildete Stirn mit der tiefen Linie zwischen den beiden Seitenwölbungen deutet auf hohen Verstand, und aus dem kühnen Schnitt der Wangen und des Kinnes lese ich unbeugsame Energie. Der Mund aber läßt trotz des dichtbeschattenden Bartes soviel herzgewinnende Güte, soviel frohe Sinnlichkeit erkennen, daß man erstere Eigenschaften fast vergessen könnte, und ein Blick in seine Augen genügt mir, um Lilis Glück für verbürgt zu halten. Wie warm er von ihr sprach! — An seiner Freude über die gelingende schwierige Arbeit hier glaubte ich Ehrgeiz zu

Digitized by Google

erkennen, und er gestand es mir zu. „Den habe ich stets gehabt," sagte er — „und was Sie auch sagen mögen — jetzt, wo ich ihn unter das Bild eines geliebten Weibes stelle, erscheint mir der Fehler selbst kein Fehler mehr! Lili freut sich über den kleinsten Erfolg — — so ist mir ein jeder doppelt wert!"

Den 3. Juni.

Wie mich die Verzweiflung um mein verlornes Leben heut wieder mit so wilden Händen packte und mich schüttelte, daß ich fast zusammenbrach! — — Doch in dem Sturme — fühlte ich's nicht sich von mir ablösen wie Gestalten — nebelhaft — embryonisch — immerzu — immerzu — — — — oh — ich bin reich! Mein Tag kommt doch!

Den 4. Juni.

Er war heut zu einer Gesellschaft in der Nähe des Parc Monceau geladen und kam am Spätnachmittag auf zehn Minuten zu mir heran. Es war ein glorreicher Tag, der sanft und üppig in den Abend fluten wollte. Die ganze Luft schien schwer und durchduftet von kommenden Ernten, und die Vögel waren still. „Sind

Digitized by Google

Sie heut garnicht draußen gewesen?" fragte er. „Nein!" „Wollen Sie sich denn töten!" Er trat dicht an mich heran und hielt meine Hand so fest, daß der Pinsel ihr entfiel, und ein Zorn war in seinem Auge. „Hier" — und er zeigte auf die feinen blauen Adern und auf die durchsichtige Haut der Hände, die er in der seinen gebettet hatte — „so sollte keine Frauenhand aussehen! Es ist eine Sünde! Frauen sollten nicht so arbeiten". Und dann ließ er meine Hände los und ging erregt im Zimmer auf und nieder. „Sie hätten ein andres Los verdient — wahrhaftig — wahrhaftig!" Nach einigen Minuten trat er mit wieder ruhigem Gesicht an mich heran. „Wollen Sie nicht Ihren Freunden eins zuliebe tun, Ihrer besten Freundin, für die Sie Lili doch halten — — — wollen Sie uns nicht den Gefallen tun — — ja, wollen Sie nicht auch Ihrer Kunst den Gefallen tun und an Ihre Gesundheit denken und täglich an die frische Luft gehen!" „Aber das schöne lange Tageslicht!" warf ich schüchtern ein; denn in seinen Mienen flammte es wieder auf. „Zum Teufel mit der

Digitized by Google

Kunſt, wenn ſie die Weiber ſo einſperrt!“ rief er aus. „Wie ſehen Sie denn aus! Sie haben keine Spur von Farbe auf den Wangen!“ „Was wollen Sie, Herr Profeſſor!“ wandte ich jetzt ein wenig gereizt ein. „Ich bin ſtets wohl geweſen bei meiner Lebensweiſe — vollkommen wohl — mir fehlt nicht das Geringſte — beruhigen Sie ſich!“ Welch Recht hatte er, ſo gebieteriſch und fordernd zu mir zu ſprechen! Ich war ärgerlich. „Sie ſind vollkommen wohl — wirklich — — — Ihnen fehlt nicht das Geringſte — — — nun, dann hab' ich mich geirrt.“ Er ſchlug ſich vor die Stirn und biß wie im Krampfe an ſeinem Barte. Dann zog er die Uhr heraus. „Es iſt übrigens höchſte Zeit. Ich muß gehen. Und verzeihen Sie mir! Ich möchte die Welt zu ſehr nach meinem Willen regieren.“ Damit ſchüttelte er mir die Hand und ging. — — — — — — — — — — Ich ſtand wie betäubt, nachdem er fortgegangen war. Jetzt erſt zitterte ich vor der ungeſtümen Heftigkeit ſeines Weſens, und unverſtändlich und ſtarr wie ein Fels ſtand das Geweſene vor mir. Woher hörte ich es denn plötzlich rauſchen gleich Waſſern des Lebens?!

Digitized by Google

Den 5. Juni.

Alles, was ich gestern abend noch fertig gebracht hatte, nachdem er fortgegangen war, mußt' ich heut übermalen — alles!

Den 6. Juni.

Ruhe! Ausgehen! O — er hat gut reden! — — Mein Gott! Wenn ich nichts in meiner Kunst erreiche, war mein Leben nicht wert, daß es da war!

Den 7. Juni.

Wenn ich dich nicht hätte, meine Kunst! Mein Glaube bist du, meine Hoffnung, meine Ewigkeit!

Den 8. Juni.

Gestern nachmittag kam er mit hellem und vergnügtem Gesicht und holte mich zu einer Spazierfahrt ab. Von dem neulichen Sturm gab nichts mehr Kunde. Leichthin sagte er: „Ich wage doch nicht zu hoffen, daß Sie sich allein heraus machen. So entführe ich Sie einfach." Er half mir mein Mäntelchen umlegen, und in fünf Minuten saßen wir im Wagen neben einander und fuhren in die sonnenglänzende, rosen- und lindendurchblühte Welt hin-

Digitized by Google

aus. — — — — Dann und wann fühlte ich seinen Blick wie erstaunt auf mir ruhen. War ich eine andre heute? — — Ja, war es mir nicht selbst, als wär' ich nicht mehr dieselbe? — — Zuweilen fuhr ich mir mit der Hand über die Augen. Waren denn Schatten von mir abgefallen! War denn die Welt jemals etwas andres für mich gewesen, als ein lichtstrahlendes, blühendes Wunder voll Duft und Singen, das warme Arme nach mir ausstreckte! Ein Uebermut war in mir aufgestanden, und auf meiner Lippe war ein Lachen gleich dem des Kindes vor dem ersten Spielzeug. — — —

Nicht lange aber, so waren wir wieder in ernster Unterhaltung. Warum er wohl bei jedem Zusammensein so unermüdlich versucht, durch alle verhüllenden Falten und künstlichen Gewebe in meine Seele zu schauen? Warum wohl? Alles aus Interesse für Lili? Wahrlich! Ein Musterbräutigam! Wenn ich das nur bei seinen Worten nicht immer vergäße! Noch niemals hat jemand mit so zartem Verstehen, mit so willensvoller Begehr, an das Tor meiner

Seele geklopft, und oft will es in mir emporfluten, wenn ich an all' ſeine ſuchende Freundlichkeit denke!

Den 9. Juni.

Nein! Es iſt kein Unrecht, daß wir uns ſehen! Es iſt kein Unrecht, daß ſeine Geſellſchaft mir ein köſtliches Gut ſcheint! — — Daß man das Eigentum andrer auch nur in Gedanken anrühren könne, habe ich nie verſtanden — — und er — er liebt Lili — — ſpricht er nicht immer von ihr! O — ich bin wahnſinnig! Was war mir nur in den Sinn gekommen — — — —

Den 10. Juni.

Als ich geſtern abend nach Haus kam, fand ich eine Karte vor von einer hier in der Gelehrtenwelt ſehr bekannten Dame, Frau eines «membre de l'Institut», mit einer Aufforderung zum Eſſen am 15ten. Das verdanke ich Profeſſor Ulrich. Er hat Mme D. öfter erwähnt und auch ſchon gerügt, daß ich zu wenig unter Menſchen käme. Ja! Das iſt eine Liſt von ihm! Denn nun heißt es: Beſuche machen.

Digitized by Google

Und das meint: Spazierengehen und nicht arbeiten!

Den 15. Juni.

Lächeln mußt' ich soeben über mich. Machte es mir nicht ein wirkliches Vergnügen, vor dem Spiegel zu stehen und mir das zierliche Gewand anzulegen, das ich solange nicht aus dem Verwahrsam genommen hatte? War mir nicht zumute dabei, als ob mich ein Sonnenstrahl berühre? — — — O wir Weiber! Eine Welt kann neben uns hingestürzt sein — — wir haben noch das Herz, uns nach einem bunten Scherben zu bücken!

Den 16. Juni.

Die glücklichsten Eindrücke von der kleinen Gesellschaft gestern heimgebracht. Ja, ich wage im Stillen zu hoffen, daß die Verbindung mit der liebenswürdigen Mme D. und ihren Bekannten mir auch für mein künstlerisches Fortkommen von Nutzen sein könne.

Es war spät geworden, als man aufbrach, und Professor Ulrich brachte mich nach Hause. Es war ein solches Drängen und Treiben in den Straßen bei der schönen Sommernacht, daß

Digitized by Google

er mich bat, ſeinen Arm zu nehmen. „Wie Ihr Geſicht heut lebte!“ ſagte er unter anderm. „Ich wollte, ich könnte Sie öfter ſo ſehen! Ich wundere mich manchmal, daß die Männer auf der Straße Ihnen nicht zu Füßen fallen, weil wahnſinnige Luſt ſie überkommt, das Leben unter dieſer Stille wachzuküſſen!“ Ich lachte. „Das Leben iſt tot in mir!“ „Und könnten Sie ſich nicht denken, daß jemals einer käme, der ſpräche: Das Mägdlein iſt nicht tot, ſondern es ſchläft?“ Ich antwortete nicht. Da war auch ſchon meine Haustür. Aber als ich mich die finſtere Treppe hinauftaſtete, war mir zumute, als lebte ich, und ein Licht ſchien durch das Dunkel.

Den 19. Juni.

Er iſt durch ſeine Arbeiten vom Kommen zurückgehalten und ſchickt heute ein Buch, über das wir neulich ſprachen, mit langen Randbemerkungen. Es iſt freundlich von ihm — ja! Und doch iſt mir manchmal, als müßt' ich mich empören. Weshalb drängt er ſo mit Gewalt in meine Welt! Was kann er mir ſein! Was kann ich ihm werden! Warum rüttelt er ſo

Google

gewaltig an den Pforten, die mich vom Leben abschließen? Wie eine Angst überfällt es mich jetzt oft. Mein Gott — mein Gott — — — weiß er denn nicht, was er tut!

Den 24. Juni.

Ich erwachte heute so froh, stark und heiter, als hätt' ich mein ganzes vergangenes Leben abgeschüttelt. Mein Geburtstag ist heute — — und keiner hier weiß es, dachte ich bei mir und zog ein frisch gewaschnes und gestärktes Kattunkleid an, in dem ich wie eine Prinzessin aussehe, wenn ich meiner Pensionsmutter glauben soll. Es war wenigstens ganz steif und stand, als ich durch den Park Monceau ging — ich habe Lilis Bräutigam in die Hand geloben müssen, immer diesen erquickenden Umweg zu machen, — dergestalt nach allen Seiten hin ab, daß ich heimlich über mich lachen mußte. Dazu belustigte mich ein Kuckuck, der in einem fort rief. Ich war gerade in der Laune, mich necken zu lassen: „Kuckuck, wie lang' leb' ich noch?" — — — — — Das törichte Tier war still — — — „wie lange — — ich bin jung froh — stark" — — — kein Laut mehr — —

Digitized by Google

ich wartete — — — — wartete — — — — nein! — — Nun — das verdirbt mir den Tag schon lange nicht! — — —

Als ich in mein Atelier kam, glaubte ich, die Welt hätte sich in Rosen verwandelt — nichts als Rosen — ich hatte niemals Aehnliches gesehen — in allen Farben! Die Wirtin wußte nur, daß ein Gärtner sie hergeschafft habe, dann kam eine Glückwunschkarte von Professor U. nebst einem langen Brief von meiner lieben Lili. Wirklich, ich muß ihr schreiben! Wie innig sie mir Glück wünscht, und wie sie sich freut, daß ich ihren Bräutigam jetzt so oft sehe! — — Nein! Ich bin töricht gewesen! Ich schäme mich beinah. Es ist ja die allernatürlichste Sache von der Welt! — — — Inzwischen war der Professor selbst angelangt. Nur für einen Augenblick, wie er sagte; denn er sei diesen und den ganzen morgigen Tag in Anspruch genommen. Aber für übermorgen lege er ohne jede Widerrede Beschlag auf mich zu einer Fahrt nach St. Cloud. „Wenn mich der Duft dieser Rosen bis dahin nicht getötet hat," sagte ich, indem ich über die verschwenderische Pracht ein vorwurfsvolles Gesicht zu

Digitized by Google

machen versuchte. „Auf allerhöchsten Befehl“ entschuldigte er sich, „Lili hat mir aufgetragen, dafür zu sorgen, daß Sie wissen, daß Ihr Geburtstag heut ist!“ „Aber so viele!“ schalt ich weiter — — „und wissen Sie auch, wie alt ich heute geworden bin?“ setzte ich übermütig hinzu — — — „Drei und dreißig Jahre!“ Er lächelte. „Wollen Sie mir damit besonderen Respekt einflößen? — Das gelingt Ihnen nicht! Erstens bin ich volle vier Jahre älter als Sie, und zweitens sind Frauen Ihres Schlages nie älter als achtzehn!“

Welche dumme Schmeichelei, Herr Professor.

Den 25. Juni.

Meine Atelliervermieterin hat genug damit zu tun, meine Rosen frisch zu erhalten, obwohl ich ganze Körbe voll nach meiner Pension gesandt habe. Wie kann er nur soviel Geld ausgeben für einen Scherz! Er muß sehr reich sein nach seinem ganzen Auftreten — — sehr — — aber auch das gefällt mir an ihm! Ich liebe den Reichtum! Ich liebe ihn jetzt so sehr, wie ich ihn früher haßte, wo er mir nichts andres als eine Sträflingskette schien! Wie

Digitized by Google

man das Leben kennen und das Geld nicht ſchätzen kann, verſteh' ich nicht! Sonne, Licht, Luft, Schönheit, Kunſt, alles heißt Geld! Im äſthetiſchen Sinne ſchön kann ein Leben ohne Geld ja kaum ſein. — — — Und doch, du wundervolles Gold, du haſt keine Seele — — nichts täte ich dir zuliebe! Keinen Strich änderte ich an meinen Bildern gegen meine Ueberzeugung, und wenn ich Tauſende dadurch gewönne! Die Aermlichkeit meines kleinen Ateliers hat mich im Grunde doch noch nie geſtört, und mein enges Ankleidekämmerchen mit dem primitiven Bade hat mir noch keinen guten Augenblick meines Lebens verdorben, wenn ich mich auch ohne Mühe in die Gewohnheiten einer römiſchen Kaiſerin ſchicken würde.

Den 27. Juni.

Soeben ging der Arzt fort. Profeſſor U. hat ganz recht. Der Fuß iſt nicht gebrochen, nur ſchlimm verſtaucht, und ich werde mit einigen Wochen Ruhe und völliger Schonung davon kommen. Entmutigend und verdrießlich iſt die Sache aber doch. All' die Umſtände, die man verurſacht! Solange nicht arbeiten dürfen! Und

Digitized by Google

unſere ſchönen Spaziergänge, unſer Zuſammenſein, alles wird ja nun ein Ende haben! Der herrliche Nachmittag geſtern erſcheint mir nun in einem ganz anderen Lichte. Was wäre er mir ſonſt geweſen! Die ſchönſte, liebſte, einzigſte Erinnerung meines Lebens! Was kann ein Menſch dem Menſchen ſein! Und eigentlich ſind wir uns doch nichts — — Fremde, die ein Zufall zuſammengeführt, und die das Morgen ſchon auf immer trennen wird! Ich habe nie an Freundſchaft zwiſchen Mann und Weib außerhalb der Ehe geglaubt. Immer, hätte ich gedacht, müſſe auf künſtlich geſchaffene Illuſionen ein mißliebiges Erwachen von einer oder der andern Seite folgen. Jetzt aber weiß ich, daß es Freundſchaft geben kann zwiſchen Mann und Weib, eine Freundſchaft, die heiß des andern Wohl will, und in die hinein ſich kein andrer Ton miſcht — — des bin ich gewiß! Wie ein lieber Bruder war er mir geſtern, wie einer, der zu mir gehörte und zu mir gehören wird, ob wir wollen, oder nicht. Keine Verwirrung, keine Unruhe fühlte ich, als der braune Rieſe mich wie ein Kind in ſeine

Digitized by Google

Arme nahm und mich die Terrassenstufen hinauf trug. Wie eine liebe, wohltuende Berührung war es mir, und als er mich auf die Bank in der Allee niedergesetzt hatte, empfand ich mich zuerst als etwas Fremdes, daß ich ihn nun nicht mehr fühlte. Er hatte sich vor mir hingekniet und drückte prüfend an meinem Fuß. Ich stöhnte. „Ist es so schlimm?" Ich versuchte, den Fuß zu bewegen, konnte aber nicht. „Wir müssen den Schuh lösen," sagte er, und da hatte er ihn schon abgestreift. Das ganze Gelenk war geschwollen. Ich mußte sehr ungeschickt gefallen sein. „Wenn Sie mich sehen lassen wollten", sagte er, „ich habe ein Semester Medizin studiert, ich würde wissen, was es ist, und was wir tun müssen!" Ein Sträuben schien mir lächerlich, als er so ernst vor mir stand, und ich streifte den Strumpf ab. Der Fuß schmerzte wahnsinnig dabei, und da hielt er ihn schon in der Hand, wie liebkosend, und es erschien mir, als ob seine Berührung den Schmerz lindere. „Kein Bruch," tröstete er, „aber Vorsicht ist nötig. Sonst haben Sie lange mit der Geschichte zu tun!" Er machte dann Kom-

Digitized by Google

preſſen und verband ihn mit unſern beiderſeitigen Taſchentüchern. Darauf holte er den Wagen und legte mich behutſam auf dem Sitz zurecht. Er ſelbſt nahm bei dem Kutſcher Platz. Und ich biß die Zähne zuſammen und drückte mir die Nägel in die Hände, damit ich lächeln konnte, wenn er ſich fragend nach mir umſchaute.

Den 3. Juli.

Faſt alle Tage iſt er gekommen, um nach mir zu ſehen. Ich liege in Mme Bonneville's «petit salon» auf einem Divan, und er ſitzt dann wohl oft eine Stunde bei mir. Jedesmal bringt er mir Bücher, Zeitungen oder irgend etwas, von dem er weiß, daß es mich intereſſieren wird, und des Morgens kommen oft geheime Sendungen von Blumen oder Früchten, die ſicher von ihm ſind.

Den 7. Juli.

Ich finde das Krankenlager und die unfreiwillige Muße jetzt garnicht mehr ſo ſchlimm, wie ſie mir erſt ſcheinen wollten. Man verwöhnt mich. Die Penſionärinnen gucken alle einmal zu mir herein, wenn ſie Zeit haben — Mme

Digitized by Google

Bonneville vertraute mir heut an, daß sie mich jetzt noch einmal so gern hätten, wo ich nicht mehr so «sauvage» wäre — und Professor Ulrich liest mir oft stundenlang des Nachmittags vor.

Den 12. Juli morgens.

Lange Tage und Nächte habe ich mich damit gequält, wie ich es ihm sagen, und ob ich es ihm überhaupt sagen könne. Ich weiß nicht, was das Rechte ist. Aber ich glaube doch, ich werde heute versuchen, mit ihm darüber zu sprechen, wenn er kommt. Es wäre mir so furchtbar, wenn die geringste Mißdeutung sein Wesen und Tun verunglimpfen könnte. Gerade, weil ich solch ein namenloses Vertrauen zu ihm habe, muß ich reden! Aber wie soll ich's tun! Wie? Er, der so lauter, so nichtsahnend ist! Und nun redet man also verdächtigend über unser Zusammensein! — — O ich muß! Ich muß sprechen! Ich bin es ihm, Lili, allen schuldig, die mir Gutes getan haben. Ja! Auch den Schein soll man meiden. Und solch ein kleines Opfer kann man bringen bei wahrer Freundschaft! Wir werden uns seltner und kürzer sehen, doch unser

Digitized by Google

Zusammensein dann doppelt genießen. Aber reden sollen sie nicht über ihn! Auch nicht der kleinste Grund soll dafür sprechen, daß man etwas gegen ihn sagen könnte! Nein! Mögen sie von mir denken, was sie wollen. Sein Charakter aber ist mir heilig. Nichts soll an ihn rühren!

Den 12. Juli abends.

Ich kann nicht aufhören, mit meinen Gedanken durchzugehen, was vorhin geschehen ist. Immer seh' ich es vor mir — immer — — — mein Gott! Was soll nun werden!

Er kam heute nachmittag. Und er mußte merken, daß mir etwas schwer auf dem Herzen lag; denn er sah mich befremdet an. Aber dann holte er sich einen Stuhl an mein Lager, und es war wie sonst. Er zog das Buch heraus, das wir vor wenigen Tagen begonnen hatten, aber seine Stimme klang bewegt heute, und ich hatte nicht das Herz, auf die Worte zu hören, die er las. Und doch erklangen sie wieder in der tiefsten Tiefe meiner Seele, wie durch dichten Nebel Glockentöne klingen: „Das Wunderwerk war geschaffen — — der Mann und das Weib in einem Leibe — ein Leib

Digitized by Google

zu lieben, ein Leib zu ſegnen, ein Leib anzubeten.

Und ſie waren glücklich.

Da kam die Schlange, ſah ſie an und ſprach: Ihr Toren! Was wißt ihr! Es giebt ein Glück, das da ſüßer iſt als die Frucht des Paradieſes und tiefer denn die Flüſſe der Ewigkeit. Ihr kennt es nicht! Fordert, daß Gott euch trenne, und ihr werdet es wiſſen! Und ſie beredeten ſich heimlich und baten Gott, daß er ſie von einander trenne, daß ſie ſchauen möchten ihre Seligkeit. Da lohte der Zorn des Allmächtigen auf, und er ſprach: So ſeid denn zwei und ſchauet ein Glück, das ich aufbewahrt hatte für die Geheimniſſe des Himmels! Aber ebenſo — wehe euch auf Erden! Es wird die Sehnſucht nach einander in euch aufſtehen zu nie endender Qual, und die Flammen werden euch verzehren in ewigem Suchen. Eine Hölle will ich in euerm Buſen anzünden, und die Fluten meines Himmels ſollen ſie nicht löſchen können! — — — — — Und ſo waren Mann und Weib verflucht, einander zu lieben.“ Die Stimme verſagte ihm. Er legte das Buch nie-

Digitized by Google

der und sah mich an, die ich die Hand über die Augen gebreitet hatte: „Was ist Ihnen, Ruth?“ fragte er kaum hörbar. „Ich möchte Ihnen etwas sagen“ — — „Was?“ Und er beugte sich vor, aber sah zu Boden. „Ich muß — — — Mme Bonneville meinte neulich — Sie müssen es nicht übel nehmen — — — man redet soviel — wissen Sie — kommen Sie“ — — die Kehle war mir wie zugeschnürt — ich brachte keinen Laut mehr hervor. „Ich weiß, was Sie sagen wollen,“ sagte er ernst und leise, und in seiner Stimme bebte verhaltne Qual: „Ich bin zu oft gekommen — ich hab's nicht gewußt vor heute“ — Ein Sturm lief durch seine Gestalt, und sein Haupt lag in meinem Schoß, sein Mund auf meinen Händen. Er stöhnte. Und ich faßte mit meinen Händen sein Haupt, wie man den Kelch des Abendmahls anrührt. Da hob er das Gesicht, und unsre Lippen sanken in einander. — — — Jetzt wußte ich, daß ich ihn liebte. Ich stieß ihn zurück: „Gehen Sie!“ Er erhob sich. Er taumelte wie einer, der nicht weiß, was er tut. Ein Klopfen an der Tür: Mme

Digitized by Google

Bonneville kam mit einer Bestellung. Sie wechselten einige Worte. Dann ging er. Hat er mir noch die Hand gereicht — — ich weiß es nicht — — — — — — — — — — —

Mme Bonneville war soeben wieder bei mir. Sie fand mich elend, fühlte mir Hände und Kopf an und fürchtete ein Fieber. So zwang sie mich, ein großes Glas Wein mit einem Schlaftrunk herunterzuschlucken.

Und nun fühle ich den Schlummer bleiern auf mich fallen.

Den 13. Juli.

Als ich heute morgen erwachte, war der Kopf mir schwer, und ich wußte nicht mehr, was an dem Gestern Traum, was Wirklichkeit gewesen. Ich sah nach meiner Uhr: Zwölf Uhr mittags! Da kam auch schon Mme Bonneville herein, um nach meinem Befinden zu fragen. Ich schaute nach ihrer Hand. Mir war es, als trüge sie eine Flamme darin. Ich hatte seine Schriftzüge auf dem Papier erkannt. Sie gab mir den Brief, ehe sie mich verließ, und ich sank atemlos auf mein Kissen zurück und las: „Ruth! Wenn Sie diese Zeilen erhalten, habe

Digitized by Google

ich Paris verlassen. Ich darf Sie nicht wiedersehen! Und wenn ich bliebe, so würde ich Sie wiedersehen! Verzeihen Sie mir. Konnte oder wollte ich es nicht kommen sehen — — — aber, bei Gott! Ich hab's nicht gewußt! Leben Sie wohl auf ewig. Ich werde an diese Zeit denken als an das Liebste, Teuerste, Herrlichste und Unvergänglichste, was ich habe erleben dürfen." Und weiter las ich — — — und eine Freude durchbebte mich bis in das Innerste meines Wesens, solange ich las, nichts als Freude, große und himmlische Freude! — — Und doch ist's unrecht!

Das Mädchen kam mit dem Frühstück herein. Ich sah sie groß an und schüttelte abwehrend den Kopf: Mein Gott! Werde ich denn je wieder hungern und dürsten! — — — — — Er liebt mich!

Den 16. Juli.

Tage sind vergangen und Nächte. Ich weiß nicht wie. Ich schwimme die Zeit hinab wie einen großen goldenen Strom. Und meine Seele ist still, als wäre die Welt von ihr abgefallen.

Digitized by Google

Den 17. Juli.

Sie haben den Arzt geholt, weil mein Fuß wieder schlimmer ist. Doch ich fühle meine Schmerzen nicht. Ich sage mir die Abschiedsworte seines Briefes immer und immer wieder — — und nichts kann mehr an mich heran, nicht Sorge, nicht Schmerz, nicht Kälte, nicht Staub und nicht Hitze.

Den 23. Juli.

Ich bin sehr krank gewesen — — — — — — hab' ich's empfunden — — — es war Licht um mich, wohin ich schaute!

Den 24. Juli.

Der Schlaf flieht mich — — — aber was tut das — — — — — — meine Nächte sind hell von meinen Gedanken!

Den 25. Juli.

Sie bemitleiden mich alle und sagen mir tröstende Worte. Oh! Wenn sie wüßten! Ein jeder Schmerzenslaut von mir trägt ein Lächeln um den Mund, und jeder meiner Seufzer trägt einen Jubel zum Himmel. Schlage mich, Gott, daß ich meine Freudenfülle tragen lerne!

Digitized by Google

Den 27. Juli.

Mme D. war gestern bei mir, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen. Sie ist selbst krank gewesen. Sonst wäre sie früher gekommen; denn U. hatte sie in seiner Abschiedskarte gebeten, nach mir zu sehen. Sie sprach mit großem Bedauern von seiner plötzlichen Abrufung von der ihm so teuern und so vielversprechenden Arbeit. — — Ich hatte noch nicht daran gedacht: Selbst seinen Ehrgeiz hat's bezwungen. Mein Geliebter!

Den 28. Juli.

Der Doktor ist sehr zufrieden mit mir. In wenig Tagen darf ich aufstehen. Soll ich mich freuen? — — Mehr Seligkeit kann ja kein Ort der Welt fassen als mein «petit salon»!

Den 29. Juli.

Was tu' ich eigentlich immer, wenn ich so liege. — Ich denke und sinne und sammle in meinem Herzen alle Worte, die er mir gesagt hat, und meine Seele wird voll und schwer von seiner Liebe.

Digitized by Google

Den 30. Juli.

Hab' ich eigentlich Sehnsucht nach ihm? — Traure ich, daß er fort ist? — Nein. In meinem Herzen ist nicht Raum für irgend einen Kummer. Warum sollte er nicht fern sein? — Er liebt mich ja!

Den 2. August.

Ich darf wieder ins Atelier gehen. Mein Gott! Was soll ich denn noch arbeiten! Ich habe ja keinen Gedanken außer meiner hohen, einzigen Freude!

Den 6. August.

Was wohl die Leute von mir denken? Wenn sie mit mir reden, so starre ich ihnen ins Gesicht mit dem Ausdruck eines Kindes, das man ins Weihnachtszimmer führen will, und meine heimliche Freude lächelt hinein in alles, was sie sagen.

Den 9. August.

Wo ich gehe, stehe oder liege, sage ich mir die Worte seines Briefes her. Und dann ist's mir, als fühlte ich eine starke Hand, die mich hält. Wär' ich in Lebensgefahr, so würden, glaube ich, meine Lippen keine andern Worte

Digitized by Google

finden, und in dem Gedanken, daß er mich liebt, würde ich an der Pforte des Todes nicht zagen.

Den 12. August.

Wenn nachts alles still und dunkel im Hause ist, so brennt oft noch ein Licht in meinem Zimmer. Ich kann nicht schlafen. Ich mag nicht ruhen. Ich bin allein mit meiner großen, wunderbaren Freude. Und seinen armen zerküßten Brief halt' ich in meinem Schoße wie ein geliebtes Kind und küsse ihn immer wieder — — — und dann — dann schaue ich wohl auf, wie in heimlicher Angst, ob es auch keiner gesehen hat! — — Nein! Niemand hat's gesehen! Nur Gott! Und der darf es wissen!

Den 18. August.

Ich kopiere und führe allerlei liegengebliebene Arbeiten von früher aus. Meine arme Kunst! Was wird aus dir werden!

Den 21. August.

Ich singe und lache oft laut in meinem Atelier. Meine Freude würde mir sonst die Brust zersprengen. Unsinnige Worte sind's oft und noch unsinnigere Töne — — aber ich muß

Digitized by Google

ſingen! Ich darf's ja keinem Menſchen ſagen! Und die Töne meiner Freude werden mir zu lieben Gefährten, deren Gegenwart ich fühle, ſelbſt, wenn ſie ſtumm ſind.

Den 24. Auguſt.

Das Leben des Weibes beginnt, wenn es geliebt wird. Nicht eher! Ich könnte lachen über mich, daß ich ſo lange atmete und fühlte und weinte und mich härmen und mich freuen konnte gleich andern — — und wußte doch nicht, was leben war!

Den 27. Auguſt.

Noch niemals bin ich geliebt worden! Noch nie! Lieben — die Summe meiner Seele lieben in meinem in die Erſcheinung getretenen Sein — — das hat noch niemand getan. Nur du!

Den 30. Auguſt.

Sie necken mich wegen der Roſen auf meinen Wangen und des Glanzes in meinen Augen und können nicht verſtehen, warum ich ſo wohl und ſtark bin. O — ich weiß es! Man lebt nicht von Brot allein! Man lebt von Freude!

Digitized by Google

Den 3. September.

Jeden Morgen, wenn ich mich vom Lager erhebe, ſuche ich deinen Brief und überzeuge mich, daß es kein Traum war. Kein Traum! Nein! Wahrſte, ſüßeſte Wirklichkeit!

Den 7. September.

Wenn ich nachts aufwache, fühle ich deine Gedanken um mich wie ein Licht, und wenn ich morgens die Augen öffne, ſo ſchmiege ich mich in deinen Arm, und unſre Seelen ſprechen mit einander von Dingen, die nicht von dieſer Welt ſind.

Den 10. September.

Mit welchem Selbſtvertrauen, mit welchem Freimut ich den Menſchen jetzt entgegentrete! Jeden Tag empfinde ich's mit neuer Wonne! Und bin doch ſo ſcheu und zaghaft geweſen! Mein ganzes Leben habe ich an ungenügendem Selbſtvertrauen gekrankt. Vielleicht iſt all mein Unglück nur daher gekommen! — — Und nachher erſt — — oh! Aber vorbei iſt das jetzt alles! Ich ruhe feſt in mir ſelbſt, in einem Selbſt, das du nicht verachtet haſt! Du liebſt mich:

Digitized by Google

vor wem ſollt' ich mich ſcheuen! Du liebſt mich: Gott hat mich freigemacht!

Den 15. September.

Ich bin ſo voll von meiner großen Freude, daß mich nichts mehr verſtimmen oder betrüben kann! Und wenn ich mir ſelbſt ſage, daß ich dich niemals wiederſehen werde — — meine Freude kann nichts verdunkeln!

Den 20. September.

Ein Märchen klingt mir wieder aus längſt vergangner Zeit: Ein Kind ſteht hungernd und frierend am Wege. Es ſtreckt die Hände aus nach einem Stück Brot, und die Vorübergehenden erbarmen ſich ſeiner. Aber ſiehe, es nützt ihm nichts. Ein Zauber hat es geſtreift. Alles, was nicht aus wahrer Liebe gereicht wird, verwandelt ſich in ſeinen Händen zu Stein. — — — Ich war das Kind, Geliebter. — — Der Zauber iſt gebrochen. Ich eſſe und werde nimmermehr hungern!

Den 24. September.

Meine Gebete, Geliebter, gehen jetzt mit deinem Namen in die Höhe. Sollte das Sünde

Digitized by Google

ſein? Iſt Gott nicht allzu reich, um uns für unſre Armut zu ſtrafen!

Den 25. September.

Eine mißgünſtige Kollegin ſchickte mir heute eine allerdings ſehr ſchlechte Kritik über ein Bild, das ich in einer kleinen Privatausſtellung angebracht hatte. — Lachen hab' ich darüber müſſen!! — — Wenn meine Bilder in der ganzen Welt berühmt wären, und die Leute ſich vor ihnen drängten und meinen Namen mit bewundernder Scheu nennten — — — — was wäre mir das jetzt? — — Steine! Was ſollte mir das alles noch! Ich eſſe das Brot der Liebe.

Den 3. Oktober.

Heut vor fünf Monaten kannte ich dich noch nicht, Geliebter! Erſt fünf Monate iſt es her! Wie iſt das möglich! Vor fünf Monaten war ich noch nicht — war die Welt noch nicht! In ſolcher kurzen Spanne Zeit — — — — wie wunderbar! Und doch! Hat nicht Gott in ſechs Tagen die Welt erſchaffen!

Digitized by Google

Den 5. Oktober.

Daß ich's nicht ahnte, als ich deinen Namen zum ersten Male las, daß ich's nicht wußte, als deine Stimme mir zum ersten Male klang, daß mich kein Licht umleuchtete, als ich in deine Augen sah! Oh! Wir sind Blindgeborne!

Den 7. Oktober.

Dieser Nachmittag bei Mme D.! Warum mußte sie mich einladen! Wie hab' ich's nur ertragen, als sie von Ulrich sprachen, von seiner Braut, von seiner wahrscheinlich nahe bevorstehenden Vermählung! Merkten sie, daß ich totenbleich wurde, und daß mich ein Zittern inmitten der Sonne überfiel? — — Wie fern gerückt warst du mir von allen menschlichen Beziehungen, Geliebter! Und nun sehe ich dich wieder als Verlobten, als Gatten einer andern, und mein Herz schreit auf! — — Dachte ich doch, daß meine Liebe nicht von dieser Welt wäre!

Den 9. Oktober.

Und was soll nun werden! Was soll nun werden! Meine Liebe ist ja eine Sünde.

Digitized by Google

Den 12. Oktober.

Ich habe alle dieſe Tage nicht gewagt, ſeinen Brief zu küſſen. So traurig und verzagt bin ich geweſen. Doch nun nehm' ich dich wieder heraus aus deinem Verſteck, mein Schatz, mein Kleinod, mein heiliger Gral. Dein Anblick ſoll mir wieder Mut und Geſundheit geben! Gott, mein Gott! Gieb mir meine Freude wieder!

Den 13. Oktober.

Ein kurzer tieftrauriger Brief von Lili. Ihre Mutter liegt hoffnungslos darnieder. Dann beklagt ſie ſich, daß ich ihr ſolange nicht geſchrieben, ihr noch nicht einmal geſagt habe, wie ihr Bräutigam mir gefällt. — — — Was ſoll ich ihr denn ſchreiben? — Soll ich ihr ſagen: Liebe Lili, dein Bräutigam hat mir ſo gut gefallen, daß ich Gott entthront und ihn an ſeine Stelle geſetzt habe, daß er die Luſt meiner Tage und das Licht meiner Nächte iſt!

Den 18. Oktober.

Ich bin herumgegangen wie ein Kranker und ſitze ſtundenlang vor meiner Leinewand,

Digitized by Google

ohne zu malen. Alle kleinen Andenken an Büchern und Schriften, die er mir zurückgelassen hatte, und die ich sonst tagsüber hin und wieder zärtlich berührte, wie wenn man sich von einer geliebten Gegenwart überzeugt, haben mir nichts mehr zu sagen, und seinen Brief wage ich nicht mehr anzusehen.

Den 22. Oktober.

War die Luft, die heute am Spätnachmittag in die offnen Fenster meines Ateliers strich, zu kalt gewesen? — — Ein plötzliches Zittern überfiel mich, und ich sank vor der Staffelei in die Kniee. O meine Liebe — heute hüllst du mich nicht mehr ein wie ein warmes Kleid! O meine stolze, hohe Freude! Warum bist du so ganz dahin!

Den 26. Oktober.

Ich glaubte, er würde das Tischtuch versengen, dieser Brief mit seiner Handschrift. Ich wagte nicht, hinzusehen, und sah doch nichts als den Brief, den man neben meinen Teller gelegt hatte. Und zeigten und sahen nicht alle am Tische nach mir hin? — Nein, niemand.

Digitized by Google

Alles lachte und ſchwätzte vergnügt um mich herum. Ich aber hörte nichts von dem, was ſie ſagten, ich dachte nur an eins, daß die Mahlzeit einmal zu Ende ſein, und daß ich dann meinen Brief nehmen würde. Hab' ich geſprochen, hab' ich etwas gegeſſen — — ich weiß es nicht. Einmal rief eine vergnügte junge Stimme zu mir herüber. Madame, haben Sie Ihren Brief noch nicht geſehen? Die Poſt war eine ſo wichtige Sache für alle. Ich wurde glühendrot. — Endlich das Zeichen des Aufbruchs: Ich langte nach meinem Brief, wie ein Dieb nach einem Edelſtein, und ließ ihn in die Taſche gleiten. In meinem Zimmer angelangt, verriegelte ich die Tür. Dann atmete ich auf und faltete krampfhaft die Hände über meiner Bruſt. Nun riß ich auf und las. — — —

Den 27. Oktober.

Ich habe nicht geſchlafen die ganze Nacht. Und lachen oder weinen konnt' ich auch nicht. Ich lag und ſtarrte mit offnen Augen in das Dunkel. Aber das Dunkel war hell. Wie eine gewaltige, erſtarrte Lichtmaſſe lag die Zukunft vor mir da, mich erdrückend und beängſtigend

Digitized by Google

in ihrer unfaßbaren Herrlichkeit. Haſt du denn noch Kraft, mein armes, kleines, zertretenes Herz, ſolche Freudenhöhe zu erklimmen? — — — — — — Feſt klingen die Worte ſeines Briefes wie Eiſen und Stahl: „Der Kampf iſt zu Ende. Daß ich Sie kennen lernen mußte, hat ein Höheres beſtimmt als wir. Da ich Sie aber kenne, bleibt mir keine Wahl: Ich gehöre Ihnen bis zum Tode mit allen Kräften meines Leibes und meiner Seele. Ob Sie meine Neigung erwidern können, oder nicht — — mit Lili werde ich mich nicht verbinden! Wenn ich ein Bedauern nicht unterdrücken kann im Hinblick auf dieſe, ich habe doch noch viel mehr dafür zu danken, daß ich noch nicht unauflöslich gebunden bin. Ich werde frei ſein, wenn die Krankheit von Lilis Mutter, die mir wie einem Sohne zugetan iſt, ſich nach einer Seite hin entſchieden hat. Dieſen jetzigen Zuſtand der Angſt und Not darf ich nicht noch verſchlimmern. So ziemt es mir jetzt nicht, Ihnen von Liebe zu ſprechen, noch von Ihnen eine Entſcheidung zu verlangen. Denken Sie aber ohne Groll und ohne Zorn an mich, ſo beſchwöre

Digitized by Google

ich Sie: Senden Sie mir einige Worte, die mir sagen, daß Sie leben und gesund sind und sich nicht vernichten mit Ihrer Arbeit! Erleichtern Sie mir die Unerträglichkeit dieser Lage! Ein Wort, wenn Sie wollen! Ihren Namen nur! Ein Zeichen nur! Werden Sie mir das gewähren?"

Den 29. Oktober.

Das Glück! O das Glück! O du mein ganzes, armes, elendes vergangenes Leben! Ich danke dir, daß du mir solche Freuden bereiten halfst.

Den 30. Oktober.

Und alles soll nun noch kommen, was mir verloren schien — alles — — o, du vernichtete Jugendherrlichkeit, o ihr geheimen Schätze in den Schatzkammern des Weibes — — o alles, was da untergegangen ist in Schweigen und Dunkel — — — wach' auf und — rede!

Den 31. Oktober.

O des wunderbaren Glücks! Mein Herz kann es nicht fassen — wie im Traume geh' ich umher und frage mich: wirklich?

Digitized by Google

Den 1. November.

Wirklich! frage ich mich immer wieder. Und der Zweifel steht auf vor meiner Thür, und wie ein ganzes Meer wogt es zu meinen Füßen, und jede Welle fragt: Darf ich? Kann ich? O mein Geliebter! Komm. Ich bin schwach, und mein Herz ist verzagt. Und du bist so stark. Komm. Ich warte deiner. Trag mich hinweg über das Meer des Zweifels. Meine Seele ist matt. Meine Schwingen tragen mich nicht hinüber.

Den 4. November.

Ich sah Lili heute nacht im Traum an meinem Lager stehen. Ihr Gesicht war bleich, und ihre langen, blonden Haare hingen ungepflegt hernieder. „Was hast du mir getan?" sprach ihr Blick. „Ich rettete dein Leben, und du zermalmst mein Herz in deinen Händen!"

Den 9. November.

Ich bin lange Tage garnicht im Atelier gewesen. Der Sturm in meiner Seele läßt mich nirgends Ruhe finden. Ich laufe in den entlaubten Gärten und den grauen Straßen um-

Digitized by Google

her mit meiner ewigen Frage. — — Nein! Ich darf nicht glücklich sein!

Den 10. November.

Habe ich denn Schuld daran, daß er mich liebt, er, der einer andern gehört? Hab' ich etwas getan, um seine Neigung zu wecken? Hab' ich stehlen wollen? O mein Gott, laß mich nicht verzweifeln!

Den 13. November.

Nein! Tausendmal hab' ich's überdacht: Nichts habe ich getan! Nichts! Es ist nicht meine Schuld, daß er mich liebt. Hätte ich ihm die Tür weisen sollen, wenn er kam? Hätte ich auf seine Freundlichkeit und Teilnahme von vornherein den Stempel des Mißtrauens setzen sollen — — nein — nein! Ich habe nichts getan! Nein! — — — — — — Und doch! — — — Und doch — — — — — — —

Den 16. November.

Bald ist es drei Wochen her, daß ich seinen Brief hatte. Und er wird auf ein Wort von mir warten, und sein Herz wird schwer sein

Digitized by Google

— — — — — o mein Gott! Ich habe nicht geschrieben!

Den 20. November.

Ich kann nicht denken und nicht arbeiten, und mein Kopf fiebert. Hilft mir denn niemand?

Den 24. November.

Mein Geliebter! Ich bin heute stark gewesen und habe meine Augen aufgehoben nach unserm Glück. Unaussprechliches sah ich, und die Chöre der Himmlischen reichten nicht hinan. — — — — — Dann ließ ich meine Augen sinken — da stand Lili und weinte.

Den 28. November.

Wenn er da wäre, wenn er da wäre — — — ja — dann hätte ich Kraft! Komm, mein Geliebter, komm! Bette mich an deine starke Brust, und ich will meine Arme um deinen Hals legen — und dann werden meine armen Flügel weit und groß — — — und sie streifen hinweg über die Schranken — — o komm, mein Geliebter, ich bin schwach ohne dich!

Digitized by Google

Den 3. Dezember.

Ich sehe die Sonne so deutlich auf den Hügeln unsres Glückes. Könnt' ich dorthin!

Den 6. Dezember.

Und er wartet — wartet auf ein Wort. Und ich, die ich mit meinem Leben den Wind um ihn sänftigen würde — ich schlage ihm Wunden! Ich schreibe nicht!

Den 10. Dezember.

Und wenn ich nun tapfer und stark sein wollte und mein Glück in meine Hand sammeln, wie man köstliche Perlen sammelt — — — wenn ich's nun täte — — — wär' ich nicht im Rechte? — — — — — Daß da Lili immer stehn muß und weinen!

Den 14. Dezember.

Lili hat mir das Leben einst gerettet mit Aufopferung ihres eigenen! Und ihres Vaters Andenken werd' ich segnen müssen jede Stunde meines Lebens. — — — Und nun — und nun — — — — — nein! Ich kann nicht hinüber! Ich kann nicht!

Digitized by Google

Den 17. Dezember.

Ich muß wieder anfangen zu arbeiten; Atelier-miete und Penſion ſind teuer. Alſo kopieren — kopieren! Unruhe und Zweifel haben keine Schöpferkraft.

Den 20. Dezember.

Könnt' ich ihm nicht ſagen, ich liebte ihn nicht — — — o dieſe Lüge — nein! Um meine Seligkeit — ich brächt' es nicht fertig! Und wenn ich ihm nun ſchriebe, es dürfe Lilis wegen nicht ſein — was würde mir das nützen — — — nein! Nein! Schweigen!

Den 24. Dezember.

Gott, der du die Herzen und Nieren prüfſt — ſage mir, ob ich habe ſtehlen wollen!

Den 26. Dezember.

Daß ich doch immer allein ſein muß mit den brennendſten Fragen des Schickſals! Und doch — warum nicht! Was können Menſchen uns nützen! Was wir tun müſſen, wiſſen wir gar ſo gut. Ich muß entſagen!

Digitized by Google

Den 1. Januar.

Und doch — oft wird man klarer, wenn man sich mit andern bespricht. Wenn ich nun jemand meinen Fall als einen fremden vorlegte — — was würd' er sagen? — — — — — Ja, wenn ich Lili und ihrer Familie gegenüber nicht die innigsten Verpflichtungen hätte, wenn sie ihn weniger liebte, wenn ich sie nicht ihres ganzen Glückes, ihres einzigen Haltes jetzt im Leben, beraubte — — — — ja selbst, wenn ich auch nur den geringsten Zweifel darüber hegen dürfte, daß sie ihn wirklich und völlig glücklich machen könne — — — ja — ja, dann vielleicht — — — — dann gewiß sogar — — — aber so — sind sie nicht glücklich gewesen in vielen Monaten täglichen Beisammenseins — können sie es nicht von neuem sein? — — Ja! Ja! Sie können es, Dank dir, du wunderstarkes Menschenherz! Nur schweigen muß ich! Schweigen! — — — Ich werde schweigen!

Den 7. Januar.

Mein Geliebter! Heute nacht träumte ich von dir. Dein Haupt lag in meinem Schoße,

Digitized by Google

und dein Mund auf meinen Händen: Muß ich ihn laſſen? ſtöhnte mein Herz. Da ſuchteſt du meine Lippen. — — Nun weiß ich, daß ich dich nicht laſſen kann!

Den 10. Januar.

Wieder ein Brief von ihm, expreß geſchickt, wie der vorige: „Ruth! Nein, ich ertrag's nicht länger. Ich liebe dich. Tauſendmal: ich liebe dich. Ein Wort nur, daß ich hoffen darf! Barmherzigkeit! Ein Wort!"

Gott — biſt du ein Gott der Liebe? — — — — Ich darf ja nicht ſchreiben!

Den 11. Januar.

Meine Augen ſind blind vom Weinen, und die Angſt ſteht hoch in meinem Herzen. Kann mir denn niemand helfen!

Den 13. Januar.

Zum Glücklichſein gehört Mut, Jugendkraft, Genie! Ich habe nichts mehr davon. Die Zeit hat's genommen, meine Kunſt hat's genommen, und mein Leben, mein armes zertretenes Leben, hat's genommen. O nein! Nicht noch einmal handeln!

Digitized by Google

Den 14. Januar.

Mein Geliebter! Warum kommſt du nicht. Ich habe keine Kraft ohne dich!

Den 17. Januar.

Ich mußte mir heute nacht die Kiſſen meines Bettes auf die Lippen preſſen, um deinen Namen nicht zu rufen. Ich weiß, du denkſt meiner. Oh, die Sehnſucht tötet mich.

Den 18. Januar.

Wie ich zitterte: Ein Brief von Lili. Ich hatte ihr nicht geſchrieben, weil es mir wie Verrat erſchienen wäre. Was wollte ſie? Meine Kniee wankten, und es dunkelte vor meinen Augen — — wenn ihm etwas geſchehen wäre — — wenn — — — — nein — nein — — nichts Beſondres — — — — die Mutter noch immer zwiſchen Leben und Sterben — Lili in Angſt und Kummer — — Gott ſei Dank, nichts anderes!

Den 18. Januar.

Nach Stunden erſt hatte ich Ruhe genug, um weiter zu leſen. Und nun kam es dennoch:

Digitized by Google

„Ruth, wenn du auch nicht ſchreibſt — ich kenne dich ja und weiß, wie beſchäftigt du biſt — ich habe niemand, mit dem ich reden könnte, und ich muß ſprechen: Am Sterbelager meiner Mutter würde es hell um mich ſein, wenn alles wäre, wie ſonſt. Aber es iſt nicht mehr ſo, Ruth! Er iſt ein andrer. Ich faſſe es nicht, aber es iſt ſo. Ich finde keine Spur mehr von jener Liebe in ihm, die mein höchſtes Glück war, und ich ſeh' ihn leiden. Seitdem er plötzlich aus Paris zurückgekehrt, iſt er ein andrer. Was kann geſchehen ſein? Haſt du eine Ahnung? — — Gott ſei Dank, daß Mama in ihrem jetzigen Zuſtand es nicht bemerkt. Das Sterben würde ihr ſchwer werden. Aber es iſt hart, Ruth, dieſe Laſt an dieſem Krankenbette allein tragen zu müſſen! Und wenn ich dann denke, wie glücklich wir geweſen ſind jede einzige Stunde unſres Beiſammenſeins! Bei vollkommenem geiſtigem Verſtehen dieſe ſo entzückende gegenſeitige körperliche Anziehung. Und nun nichts mehr davon — nichts! Lange habe ich heimlich gehofft und gewartet — jetzt hoff' ich nichts mehr, und wenn Mama die

Digitized by Google

Augen ſchließt, was ja jeden Tag kommen kann, ſo iſt er frei. Wenn ich jetzt nicht weiß, wie ich es tragen ſoll, ſo bedeutet das ja nichts. Es hat ſchon mancher geglaubt, zu Grunde gehen zu müſſen, und hat doch weitergelebt. Jetzt aber kann ich's nicht löſen; das tue ich Mama nicht an, und ich danke ihm, daß er es nicht tut. Ich danke ihm für alle Liebe und Rückſicht, die er meiner Mutter noch erweiſt. Derſelbe iſt er doch immer und immer, und mein größtes Glück wird es geweſen ſein, daß ich ihn einmal habe lieben dürfen. Bei ſo ſtarkem Selbſtbewußtſein und ſo hohem perſönlichem Mute ſoviel Anpaſſung und Zartheit für andre! „Ein Weib habe ich nie verletzen können," ſagte er mir einſt, und „der Mann, der ein Weib ohne Not kränkt, iſt von unerhebbarer geiſtiger Bürgerlichkeit." — — Wie muß er alſo leiden, daß er mir dieſen Schmerz antun muß! — — Oh! Ich will es ihm leicht machen!" — — — — — — — — — —

Lili! Ja! Du ſollſt glücklich werden! Du biſt ſeiner wert!

Digitized by Google

Den 21. Januar.

Wie unsinnig gearbeitet. Es nützt nichts. Ich habe immer nur einen Gedanken.

Den 23. Januar.

Sie sind glücklich gewesen. Sie werden wieder glücklich sein. Schweigen heißt ja: tot sein!

Den 24. Januar.

Lili, ich sehe uns noch. Du bleich auf dem Bette liegend, und ich zu deinen Füßen: „Ich wollte, es käme ein Tag, wo ich dir danken kann!“ sagte mein Mund. Lili! Der Tag ist gekommen!

Den 28. Januar.

Wenn ich ihn nur nicht immer sähe — immer und immer. Und seine Arme strecken sich nach mir aus, und sein Mund dürstet nach dem meinen. Und ich sehe es und muß mich abwenden.

Den 3. Februar.

Oh, noch eine kleine Weile! Noch eine kleine Weile! Wenn sie erst glücklich sind, ist ja alles still.

Digitized by Google

Den 7. Februar.

Ich arbeite kaum noch. Ich sitze in einer Ecke meines Ateliers, den Kopf in den Händen, — — — und denke — — — und denke — — noch eine kleine Weile — — — noch eine kleine Weile — — —

Den 8. Februar.

Warum versuchst du mich so, mein Geliebter? Warum bist du mir so nah mit deinen Lippen und dem bezwingenden Hauche deines Wesens? Und ich öffne dir die Arme, mein Geliebter, mein Einziger, mein Du, mein Ich, mein Glaube und meine Hoffnung, mein Wort und meine Stille — — — — — Gott, weißt du denn nicht, daß ich schweigen muß!

Den 10. Februar.

Ein Brief von ihm: „Ruth! Sagen Sie mir, daß die kleinen Hände, die ich in den meinen hielt, nicht wieder so bleich sind! Sagen Sie mir, daß Sie wohl sind! Nichts weiter will ich wissen!“

Nein! Ich kann nicht mehr schweigen!

Google

Den 12. Februar.

Jetzt werde ich die Tochter meines größten Wohltäters ihres einzigen Glückes berauben und dem Weibe, das mein Leben rettete, den Dolch ins Herz stoßen. Und dann ziehe ich mir die Decke meiner Freuden über die Augen und werde goldne Träume schauen! — — — Oh! Ich muß lachen! — — — Nein! Nein! Ich habe keine Flügel!

Den 14. Februar.

Reden können, wenn man sein ganzes Leben geschwiegen hat. Weißt du, mein Geliebter, was das sein müßte! Oh! Wie ich nach Rede dürste! Mit dir zu reden, der du mich kennst! Was müßte das sein! Einziger, der du mich kennst! Wer hat mich sonst je gekannt? Wer kennt den stummen Kiesel am Strande!

Den 16. Februar.

Golden, mein Geliebter, ist das Wort, das ich dir sagen könnte. Hab' ich es doch im Herzen getragen so lange — hab' ich es doch mit meinem Blute voll gemacht und schwer und

Digitized by Google

mit meinen Schmerzen und mit der Sehnsucht, die nie ſtille iſt! Und muß doch ſchweigen!

Den 17. Februar.

Komm zu mir, mein Geliebter! Komm. Die Welt iſt ſtill und tot — wir leben — komm — lege dein Haupt an meine Lippen, daß ich dir alles ſage, was ich weiß, was niemand gewußt hat, was niemand gehört hat — — — alles, was da heimlich und verborgen geweſen iſt in meinem Herzen — alles — — reden iſt ſo ſüß — ſo ſüß — — — das Schweigen tötet mich — — — o nein! O nein! Küſſe meine Lippen, daß ſie nicht ſprechen!

Den 18. Februar.

Wenn ich ſo ſtill liege — — wie ich es dann in mir wachſen fühle — wachſen, was ich genährt habe mit meinem Blute, das Wort, das alle deine Liebe eingetrunken hat und alles, alles, was ich dir ſagen wollte und doch verſchweigen muß.

Den 19. Februar.

Die Sonne brennt heiß auf mich, und meine Lippen ſind trocken vom Schweigen. Oh! Für

den Trunk eines Wortes in deine Seele, mein Geliebter!

Den 21. Februar.

Die Bäume in meinem Eden rauſchen ſo fern, daß ich ſie kaum noch höre, und der Wüſtenſand geht über meine Seele!

Den 22. Februar.

Ich kann nicht mehr ſchweigen. Meine Liebe iſt zu groß — — meine Sehnſucht iſt reif. Gott! Oeffne meine Lippen!

Den 24. Februar.

Jetzt ſpreche ich, doch du wirſt mich nicht hören! Ich rede zu dir, mein Geliebter, aber du wirſt mich nicht verſtehen.

Den 25. Februar.

Gott hat meinen Händen eine Zunge gegeben!

Den 26. Februar.

Mein Wort ſoll mit dem erzenen Klang einer Glocke reden. Durch die Welt ſoll es tönen, und alle werden es hören. Vorbeihallen wird es an dir, mein Geliebter. Ich muß ja ſchweigen.

Digitized by Google

Den 27. Februar.

Schwer wird mein Wort sein und voll von meiner Stille und süß von allen meinen Gedanken, und duftend wird es sein von dem Verborgenen in meiner Seele.

Den 28. Februar.

Und es wächst in mir — es wächst — — und immer klarer seh' ich das Bild — immer klarer. Und es wächst heraus aus mir und fügt sich zusammen — — es wird schwer und stark — — und ich bete an — — — — mein Geheimnis tritt auf meine Lippen.

Den 29. Februar.

Wie ich dich liebe, mein Geliebter!

Den 1. März.

Und ich sehe das Weib immer deutlicher. Schon könnt' ich sie hinwerfen mit dem Griffel, wie sie herauszuwachsen scheint aus dem nackten, sengenden Boden der Wüste. Jeder Ton ist gestorben zwischen Himmel und Erde, und die Luft liegt schwer wie eine Angst auf dem glühenden Sande und um die Glieder des Weibes.

Digitized by Google

Ihr Auge schaut weit geöffnet in die unbarmherzige Sonne, und ihre Lippen sind versiegelt. Das Schweigen drückt auf ihrer Braue und zieht sich in eisernen Ringen um ihre Stirn. Es zwingt den weichen Leib zur Erde nieder und saugt das Leben aus ihrem Herzen und aus der sinkenden Gestalt. Könnt' ich's malen, wie ich's sehe! Oh! Ich werd' es können! Ich werde es können, mein Geliebter! Meine Stille hat mich stark gemacht.

Den 2. März.

Und alles, was ich dir sagen wollte, will ich um ihre schweigenden Lippen gießen, und meine Sehnsucht werde ich ihr anziehen wie ein Kleid. Vielleicht siehst du sie, und du wirst mich doch nicht verstehen!

Den 3. März.

Und so kann ich reden, und bin doch stumm, und so kann ich das Gewand von meiner Seele nehmen, und habe mich doch nicht zu schämen

Den 4. März.

Die Zeichnung ist begonnen auf der Leinewand. Und mein Herz ist froh und stark. Gott

Digitized by Google

hat den Schmerz von mir genommen und den Himmel für mich hell gemacht.

Ich rede.

Den 14. März.

Ein Fieber ist in mir erwacht und treibt meine Arbeit vorwärts. Hunger und Durst haben keine Gewalt über mich, und die Kälte wagt sich nicht an mich heran.

Den 20. März.

Wie ich mein Blut in meine Schöpfung hineinsickern fühle. Und alle Tage ist sie größer und schöner, und ihr machtvolles Auge sieht mich lächelnd an: Hast du mich geschaffen?

Den 24. März.

Wie du dich emporreckst neben mir, mein Kind, mutig und ungestüm wie junges Leben! Und ich bin doch so schwach. Woher hast du deine Kraft?

Den 28. März.

Ob die schneidende Kälte dieser Tage mir geschadet hat! Meine Hand war heute müde, und ein Zittern überfiel mich bei dem langen

Digitized by Google

Stehen. Oh! Nur nicht krank werden jetzt. Mein Bild muß erst fertig sein!

Den 31. März.

Noch eine kleine Weile Kraft, mein Gott! Noch eine kleine Weile! In vierzehn Tagen kann mein Bild fertig sein.

Den 1. April.

Des Tages und des Nachts sehe ich nichts als mein Bild. Ich rede ja mit dir, mein Geliebter, und sage dir Worte, die du nie hören wirst.

Den 2. April.

Wie süß ist es, zu reden nach so langem Schweigen. Mir ist, als legte ich meine Arme um deinen Hals und flüsterte dir zu, was am heimlichsten ist in meiner Brust.

Den 4. April.

Wie arm bin ich gewesen, mein Geliebter, und wie so reich hast du mich gemacht! Ich hatte keinen Namen, und du hast mich doch gerufen. Wachen möcht' ich mit dir und schlafen, reden mit dir und schweigen, um dir zu danken!

Digitized by Google

Den 6. April.

Mein holdſeliges Kind! Oh, daß ich Kraft hätte, dir alles zu geben, was ich im Herzen trage. Oh! Daß ich nicht zitterte, wenn ich meinen Reichtum über dich ausgieße!

Den 7. April.

Ein kleines Erlebnis aus früher Kindheit tritt vor mich hin: Ein abgeſchnittner Zweig wird vom Gärtner mit Geſtrüpp und Kehricht zuſammen in eine Ecke des Gartens geworfen, und alle Trümmer und Scherben des Hauſes werden dort verſammelt, bis man im nächſten Frühling bei einem Umzug den Haufen lichtet. Da entdeckt man den Zweig. Sonne und Luft waren nicht zu ihm gedrungen. Steine und Scherbenhaufen hatten ihn gedrückt: Er war über und über mit Blüten bedeckt. Jubelnd trugen wir das kleine Wunder ins Haus. Solch ein Zweig bin ich, Geliebter! Mein Frühling hat mich im Dunkeln gefunden.

Den 8. April.

Das erſte fremde Auge, das mein Bild geſehen hat. Mme D. war bei mir im Atelier.

Digitized by Google

Sie war sehr ergriffen und fiel mir um den Hals: „Das muß auf die Ausstellung!“ „Es ist ja zu spät!“ wandte ich ein. „Nein, nein! Das ist es nicht! Dies Bild wird noch angenommen, und sollt' ich die ganze Welt in Bewegung setzen!“

Den 10. April.

Die gute Mme Bonneville! Und doch bin ich so böse auf sie. Konnte sie nicht noch ein paar Tage warten! Dringt sie heut morgen mit einem berühmten Arzt, der gerade eine kranke Pensionärin besucht, in mein Zimmer und besteht darauf, daß ich mich untersuchen lasse, „weil sie's nicht mehr mitansehn könne, daß ich mich töte.“ Und richtig, der Arzt beklopft und behorcht mich mit bitterbösem Gesicht und: „Keine Stunde mehr arbeiten,“ heißt es, „Ruhe den ganzen Tag und In-der-Sonne-sitzen und, sowie es wärmer sei, in die Schweiz!“ „Ruhe!“ Ich rang verzweifelt die Hände: „Erst muß mein Kind fertig sein!“ Der Doktor sah mich groß an. „Sie spricht von einem Bilde, das nahezu beendet ist!“ erklärte Mme Bonneville. Der Doktor geriet in Zorn: „Das Bild bleibt

Digitized by Google

jetzt wie es ist, oder ich will niemals etwas mit Ihnen zu tun gehabt haben!"

Und nun darf ich nicht ins Atelier und muß den ganzen Tag ruhen und mich pflegen lassen. Oh! Ich habe Tränen der Verzweiflung geweint.

Den. 12. April.

Unmöglich! Ich halt's nicht aus. Ein Fieber verzehrt mich, wenn ich an mein unvollendetes Werk denke! Noch habe ich die letzten Worte auf den Lippen. Wer bürgt mir dafür, daß ich sie nicht vergesse!

Den 13. April.

Ich geh' heute ins Atelier. Meine gute, kleine, dicke Mme Bonneville hat mit den Füßen gestampft, und die hellen Tränen liefen ihr dabei die Wangen herunter. Ich kann's nicht ändern. Es ist stärker als ich. Ich muß gehen.

Den 17. April.

Mein Bild ist vollendet! — — So. — Jetzt weiß ich, was ich auf der Welt sollte!

Digitized by Google

Den 18. April morgens.

Ich habe die Nacht nicht schlafen können. Die Schönheit meines Kindes leuchtete in meine Seele und hielt meine Augen offen.

Den 18. April abends.

Alle Schritte getan, damit es noch in die Ausstellung komme! Zu Haus angelangt, warf ich mich meiner kleinen Mme Bonneville um den Hals, die so böse auf mich ist, daß sie mich diese Tage garnicht mehr hat ansehen wollen: „Nun können Sie mich pflegen!"

Den 19. April.

Der Frühling duftet warm in das Zimmer hinein, und die Sonne scheint hell. — Seltsam, wo ich auch gehe oder stehe — es friert mich.

Den 20. April.

Wie in fernen Melodieen klingt zu mir her, was mich sonst so stark bewegte, und meine Seele ist still. Ich bin müde.

Den 21. April.

Ein trauriger Traum, und doch so friedlich. Ich lag in meinem Grabe. Die Kastanien dufteten

Digitized by Google

um mich, und die Frühlingsvögel sangen. Da gingen Ulrich und Lili Hand in Hand an mir vorüber. Und sie lächelten.

Den 22. April.

Gestern ging ich noch einmal ins Atelier, um dort meine Habseligkeiten einpacken zu lassen. Da ich lange Zeit nicht werde malen dürfen, mag die Besitzerin es anderweitig vermieten. Einen Fund aber machte ich dabei, der mir recht gelegen kommt. Es ist eine Truhe, die unter dem großen Behälter noch eine Schatulle mit geheimer Feder zum Oeffnen hat, ein altes Familienstück, das ich ganz vergessen hatte. Ich werde meine losen Papiere hinein tun und die Briefe, die niemand lesen darf. Hab' ich doch schon immer gefürchtet, sie könnten bei meiner häufigen Abwesenheit von Haus einmal andern in die Hände fallen — und vernichten kann ich nichts, was mich an ihn erinnert!

Den 27. April.

Der Doktor besucht mich täglich und ist die Güte und Freundlichkeit selbst, obwohl er wegen meines Ungehorsams zuerst sehr zornig auf mich

Digitized by Google

war. Auch Mme D. kommt dann und wann oder ſchickt mir Erfriſchungen, und alle im Hauſe tun, was ſie mir an den Augen abſehen können, und freuen ſich, daß ich mich einmal pflegen laſſe. Ich liege und denke nicht viel. Ich bin nur müde.

Den 28. April.

Mein Bild iſt angenommen. Ich hab' es vorher gewußt. Es iſt ja ſein Kind!

Den 29. April.

Ich fühle mich wieder ganz wohl und werde mit Mme D. zuſammen in den «Salon» zum «Vernissage» gehen. Mme Bonneville hat mir heute ſchon eine entzückende hellgraue Frühlingstoilette beſorgt. Ich hatte in dieſen Monaten ganz vergeſſen, daß ſich Frauen nicht nur einzuhüllen, ſondern anzukleiden haben. Meinem Kinde darf ich doch aber keine Unehre machen!

Den 2. Mai.

Doch nicht zum «Vernissage» gekommen. Ich habe alle dieſe Tage liegen müſſen, weil ich ſo matt war. Woher nur dieſe Müdigkeit kommt.

Digitized by Google

Den 4. Mai morgens.

Heute früh stürzt Mme D. zu mir herein und drückt mir ein Packet Zeitungen in die Hände: „Liebste! lesen Sie nur diese Recensionen über Ihr „Schweigen"! Und die Menschen hätten Sie vor Ihrem Bilde sehen sollen! Dieses Erstaunen! Und diese Bewunderung! O, ich wünsche Ihnen tausendmal Glück!" Und die warmherzige Frau umarmt mich stürmisch.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — Nun ist der Ruhm doch gekommen. — Ob ich mich freuen soll?

Den 4. Mai abends.

Oh! Ich wollte ja tapfer sein, bei Gott! Ich wollt' es! Was ist das Leben, dacht' ich: Eine kleine Weile Angst — und dann ist alles still. Und ich hatte mich so stark gemacht. Doch nun — — — nun — — — mein Gott — nun ist das alles hin! Ich glühe! Ich lebe — meine Seele hat Flügel! Er kommt! Er kommt! In fünf Tagen kann er hier sein!

Den 5. Mai morgens.

Da liegt das duftige graue Kleid. Ich will es anziehen, mein Geliebter, wenn du kommst.

Digitized by Google

damit du mich schön findest. Und vor dem Spiegel habe ich auch schon gestanden heute und war zufrieden. Meine Augen haben tieferen Glanz, und meine Wangen höhere Farbe als sonst. Oh! Meine hohe, stolze Freude! Wie hast du mich so ganz gesund gemacht!

Den 5. Mai abends.

Ich will mich freuen, mein Geliebter, ich will mich freuen. Ich breite meine Arme gegen dich aus — und du trägst mich in die Sonne — — es ist so dunkel um mich gewesen — so dunkel —

Den 6. Mai morgens.

Ich wachte diese Nacht bei offnem Fenster und hörte den Regen niederrauschen. Ströme der Liebe auf die dürstende Erde — Ströme der Liebe auf mich, mein Geliebter.

Den 6. Mai abends.

Ich frage nicht mehr, ob es ein Unrecht ist. Ich frage nicht mehr danach, ob einer leidet. Ich weiß eins: Ich will mich freuen! Ich weiß eins: Ich will mein Fest haben! Oh, mein Geliebter! Unsere Freude ist stärker als Tod und Sünde.

Digitized by Google

Den 7. Mai morgens.

Unrecht! — — — Es giebt nur ein Unrecht: Nichtlieben! Nur ein Gebot: Siehe — dein Herr!

Den 7. Mai abends.

Ich bette mein Haupt auf deinen Brief, den ich noch nicht von mir gelassen habe. Oh — ich muß ihn fortlegen, sonst erkenn' ich seine Worte bald nicht mehr!

Den 8. Mai morgens.

Und sie sind doch so süß, alle seine Worte. Er will die bleichen, kleinen Hände küssen, bis sie rosig sind und sich gebend in die seinen schmiegen, und mir solange von Liebe sagen, bis ihm aus meiner Seele ein Echo zurückklingt. Ein Echo! O mein Geliebter! Wenn du wüßtest — — —

Den 8. Mai abends.

Törichtes Herz! Kannst du's denn garnicht glauben. Muß ich's dir denn immer und immer wieder vorsagen, wie die Mutter einem geliebten Kinde zuredet. Es ist ja wahr — wahr — tausendmal wahr: Er erträgt's nicht länger —

Digitized by Google

die Sehnsucht vernichtet ihn — er muß mich sehen — er wartet nicht, bis er frei ist — — — alle Rücksichten mit Füßen getreten — ohne Abschied abgereist — er fährt Tag und Nacht — — — morgen kann er hier sein — — — o mein Geliebter — und jetzt sind die Schatten unter meinen Füßen und die Zweifel und die Not — — und die Pflicht und — — — das Recht — — — und mein Herz schlägt an dem deinen: Trag mich in die Sonne!

Den 9. Mai morgens.

Ein Blutsturz. Gott ist barmherzig — — — — — — trag mich in die Sonne, Geliebter!

Digitized by Google

FRANKHAUSER, K., Altklassische Lyrik. Freie moderne Nachbildungen. M. 1.50

ITZEROTT, MARIE, Delila. Dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen. M. 1.20

KOELZER, Menschen. Drama in 3 Aufzügen. ca. M. 2.50

KROLL, E., Ein Schachspiel. Graf Hugos Busse. Schauspiel in zwei Akten. Nach einer elsässischen Sage. M. 2.—

KROLL, E., Gutenberg. Ein Festspiel. M. 1. —

PUTTKAMER, ALBERTA von, Akkorde und Gesänge. Dichtungen. Eleg. gebd. M. 4.—

WINTERFELD-WARNOW, EMMY von, Mein Lied. Gedichte. M. 2.50

WINTERFELD-WARNOW, EMMY von, Bogdana. Ein Sang aus Lithauens Vergangenheit. M. 1.50

ARNOLD, J. G. D., Der Pfingstmontag. Lustspiel in Strassburger Mundart. Mit Arnolds Leben und Schriften von Ernst Martin. M. —.80

AUS DER PFEIFERSTADT, Alte und neue Lieder vom Verfasser der Pfeiferbrüder. M. 1.50

BRESCH, JOHANN, Vogesenklänge. Gedichte. M. 3.—

HAIDERÖSLEIN, gepflückt von einem Elsässer. Gedichte. M. 1.—

Digitized by Google

HORAZ, Oden und Epoden, nebst 5 Elegien des Properz, übersetzt von Ed. Kleber. M. 2.—

HORSCH, D. G. AD., Vier Strossburger Komedie. M. —.60

HORSCH, D. G. AD., Zwei Strossburger Komedie. M. —.60

JACOBS, A., Immergrün. Gedichte. M. 1.20

JAHN, ERNST, Die Pfeiferbrüder. Volksthümliches Festspiel zur Feier des fünfhundertsten Pfeifertages in Rappoltsweiler. M. 1.—

MENGHIUS, MARTIN CLEMENS, Gedichte. M. —.60

PFAFF, K.H.SIEGFRIED, Liederbuch. M.1.50

SCHALLER, A., Aus der Stille, für die Stille. Gedichte. M. —.80

SCHALLER-FISCHER, L., Waldblümchen. Gedichte. M. 1.—

SPITTA, FRIEDR., Drei kirchliche Festspiele für Weihnachten, Ostern und Pfingsten. M. 1.80

STÖBER, ADOLF, Gedichte. Eleg. gbd. M. 3.50

VULPINUS, TH., Deutsch-französisches Liederbuch. M. 1.60

VULPINUS, TH., Auslese. Lieder, Bilder und Sprüche. M. 2.50

WALTHER VON DER VOGELWEIDE, Sämmtliche Gedichte; übersetzt von Ed. Kleber. M. 1.60

Digitized by Google

32101 062005390